

## 24. Sonntag: Das verzeihe ich ihm nie

Lesung: Sir 27,30-28,7

Evangelium: Mt 18,21-35

Schon so manches Mal hat im Fußball ein Eigentor den Matchverlauf auf den Kopf gestellt und die Anstrengungen eines ganzen Spiels zunichte gemacht, ja gar ins Gegenteil verkehrt. Die gesamte Mannschaft hat die ganze Zeit über gekämpft, ihr Bestes gegeben, und dann ein so ein blöder Fehler und alles ist dahin. Für manchen Spieler ist so ein Eigentor schon zum Alptraum geworden, der ihm ein Leben lang nachging.

Auch im Glauben gibt es solche Eigentore, die im schlimmsten Fall die Anstrengungen eines ganzen Lebens zunichte machen können.

Der Knecht im heutigen Evangelium hat so ein Eigentor geschossen, als ihm wegen lumpiger 100 Denare 10.000 Talente durch die Lappen gingen. So ein ganz „klassisches“ Eigentor ist es im Glaubensleben, wenn jemand sagt: „Das verzeihe ich ihm nie“.

Denn stellen wir uns zum Beispiel einmal vor: Wir möchten zu Gott in dem Himmel kommen. Aber auch der, dem wir nicht verzeihen wollen, wäre durch die unendliche Gnade Gottes, durch persönliche Umkehr jetzt auch von Gott in den Himmel eingeladen.

Der Himmel als sehr intensive Gemeinschaft mit Gott und den Menschen auf ewig kann aber nicht hinhauen, wenn es irgendwo Feindschaft gibt. So, wie ein Organ, das transplantiert wird, nur dann Teil des Körpers werden kann, wenn dabei keine Antikörper entstehen. Genauso ist es Voraussetzung für den Himmel, dass ich keine Feindschaft, keine Ablehnung den anderen gegenüber mitbringe, weil das nicht mit dieser Gemeinschaft vereinbar wäre.

Damit steht zu befürchten, dass ein „Das verzeihe ich ihm nie“ – solange es aufrecht erhalten wird – ein Eigentor darstellt, einen Standpunkt, der

mich selber unfähig macht für den Himmel. Der nicht den anderen, wie man denkt, bestraft, sondern mich selber.

„Eigentor“, das heißt, dass man den Ball zwar ins Tor gebracht hat, jedoch ins falsche. Wie aber kann man statt dessen das richtige Tor treffen?

Wenn jemand sagt: „Das verzeihe ich ihm nie!“, dann steckt dahinter oft tiefes, äußerst schmerzhaftes Unrecht, das einem Menschen angetan wurde. Hört man sich die Geschichte an, die dahin geführt hat, dann kann man meistens auch verstehen und nachvollziehen, dass der Betroffene nicht einfach sagen kann: „Schwamm drüber“, weil die Wunden zu tief und zu schmerzhaft sind, als dass man sie einfach übergehen könnte.

Und daher ist er auch verständlich, der Wunsch, der oft hinter dem „Das verzeihe ich ihm nie“ steht: Die Hoffnung, dass dieses Unrecht nicht einfach verschwiegen wird bis Gras über die Sache gewachsen ist, sondern dass sie einmal der Gerechtigkeit zugeführt wird und irgendwie ein Ausgleich, eine Genugtuung am Ende stehen.

Das aber, liebe Schwestern und Brüder, ist nicht unsere Sache. Der hl. Paulus legt uns in seinem Römerbrief ans Herz: *„Rächt euch nicht selber, liebe Brüder, sondern lasst Raum für den Zorn (Gottes); denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr.“* (Röm 12,19)

Es geht doch eigentlich darum, dass wir uns nicht noch selber belasten und bestrafen mit einer Sache, die uns schon so viel Leid gekostet hat. Denn nach wie vor gilt: Es ist besser, Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun.

Denn wer Unrecht getan hat, der muss fortan mit seinem schlechten Gewissen leben und er muss die Schuld tragen, die auf ihm lastet. Und selbst wenn er innerlich so abgebrüht wirkt, dass ihm das alles nichts auszumachen scheint, dann ist es umso schlimmer, weil er jene letzten Chancen nicht nutzt, das Unrecht zu Lebzeiten auszuräumen und dann muss er um so mehr jenen Augenblick fürchten, in dem er vor Gott Rechenschaft ablegen muss.

Diese Gerechtigkeit geht ihren Gang. „Gottes Mühlen mahlen langsam aber gründlich“, heißt ein altes Sprichwort, das viele von uns noch kennen. Und wenn das so ist, dann muss ich doch, wenn ich schon Opfer geworden bin, nicht auch noch weiterhin, vielleicht sogar ein Leben lang, mich selber damit belasten und quälen, sondern eines Tages wie Jeremia zu Gott sagen: *„Dir habe ich meine Sache anvertraut.“* (Jer 11,20)

Andernfalls mache ich ja mir selbst damit das Leben zur Hölle. (Wie viele haben sich schon mit eigener Hand ihr Leben zerstört, weil sie unbedingt selbst Rache nehmen wollten, dabei ein Verbrechen begingen und selbst im Gefängnis landeten, während der, an dem sie sich rächen wollten, noch frei herumläuft.)

Was habe ich von einem Leben, in dem ich jeden Tag auf Rache sinne und damit den Schmerz täglich neu aufrühre, jeden Tag meine Wunden wieder neu aufreiße? Das ist doch kein Leben.

Ich muss, auch wenn es schwer fällt und bestimmt nicht von heute auf morgen geht, ablegen lernen, alles in die Hände Gottes geben, einfach sagen können: „Mach du es. So wie du es machst, so wird´s schon recht sein!“

Nur so kann ich meinen Frieden finden, kann ich Abstand davon gewinnen, immer noch Opfer zu sein, auch wenn die Tat selber längst schon vorbei ist. Nur so kann wieder Ruhe in mir einkehren, Friede und langsam auch „Zu - Frieden - heit“ wachsen und vielleicht auch mit Gottes Hilfe eines Tages so weit reifen, dass ich sagen kann: „Gott, wenn du verzeihst, dann tu ich´s meinetwegen auch.“

Für einen Menschen ist das ein ganz großer Schritt, und doch – wir sollten das nicht vergessen – sind es nur 100 Denare im Vergleich zu den 10 000 Talenten, die Gott uns in der Summe unseres Lebens erlässt.